

ROGER-POL DROIT

Alice im Land der Ideen

Roman



ullstein 

Roger-Pol Droit
Alice im Land der Ideen

Roger-Pol Droit

Alice im Land der Ideen

Roman

Aus dem Französischen von
Luisa Maria Schulz

Ullstein

Die französische Originalausgabe erschien 2025
unter dem Titel »Alice au pays des idées« bei Albin Michel.

Die Übersetzerin dankt dem Deutschen Übersetzerfonds
für die Förderung ihrer Arbeit an diesem Buch

www.ullstein.de

ISBN 978-3-550-20433-3

1. Auflage Juli 2026

© der deutschsprachigen Ausgabe
2026 by Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin

© 2025 by Roger-Pol Droit

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de.

Umschlaggestaltung: Cornelia Niere, München

Titelabbildung: © Michael Sowa

Gesetzt aus der Sabon LT Pro

Satz: Dörlemann Satz GmbH & Co. KG

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

*Für Léonia
und Arno,
meine Enkel,
sobald sie mit Alice reisen können.*

PROLOG

In dem wir erfahren,
wie alles angefangen hat

1

Alice gelangt in ein neues Land und unterhält sich mit zwei Mäusen

Heute Morgen ist Alice allein zu Hause. Sie brütet angestrengt über ihrer Erörterung. Aufsätze mag sie gerne, einen Geburtstag beschreiben, eine Reise oder eine Begegnung. Aber heute weiß sie nicht recht, wo sie anfangen soll. Zum ersten Mal muss sie eine These aufstellen, das Für und Wider abwägen und Argumente liefern.

Ihre Mutter ist einkaufen gegangen, und Alice ist sich selbst überlassen, also träumt sie vor sich hin, guckt einem Sonnenstrahl oder einem über die Wiese hüpfenden Vogel nach und beobachtet ihre Katze Dinah, die auf dem Sofa schlummert. Seelenruhig!, denkt Alice. Man könnte meinen, sie lebte in einer anderen Welt, ohne Sorgen und Krieg, ohne Ängste und Fragen. Fragen hat Alice seit einiger Zeit immer mehr. Ständig zerbricht sie sich den Kopf über die Zukunft der Welt und das Überleben der Menschheit. Warum führen die Menschen Krieg? Warum schaden sie der Erde, den Tieren und dem Leben? Was können wir tun, um dem Blutvergießen ein Ende zu setzen? Wie können wir trotz all unserer Verschiedenheiten zusammenleben, ohne die Erde auszuplündern? Ist das überhaupt möglich? Wie lässt es sich anstellen?

Und was mache ich mit meinem eigenen Leben?, fragt sich Alice. Wo soll ich wohnen, was arbeiten, in wen mich verlieben? Welche Zukunft soll ich wählen? Und wie soll ich mich orientieren? In

manchen Momenten erfüllt sie eine grenzenlose Energie, sie könnte dann alles verschlingen. Heute Morgen hat sich diese schöne Energie wie so oft verflüchtigt und nur Ermattung zurückgelassen. Alice fühlt sich ratlos, sie sucht nach Anhaltspunkten zum Handeln.

Ihr Traum der letzten Nacht lässt sie immer noch nicht los. Es war einer dieser Träume, die einem unwahrscheinlich real vorkommen. Sie hat ihren Großvater sprechen gehört. Der alte Mann hat ihr im Traum die Hand gereicht und zugeraut:

»Komm, ich zeige dir, was dir helfen kann.«

Sie erinnert sich, dass er dann lange gesprochen hat, darüber, dass die Menschen seit Tausenden Jahren über die Fragen nachdächten, die sie sich stelle, und dass die Erde zwar bedroht sei, wir aber nicht glauben sollten, dass sich die Probleme nicht lösen ließen. Wir müssten uns mit dem beschäftigen, was die Weisen und Philosophen der ganzen Welt über die Jahrhunderte gedacht, gesagt und geschrieben haben, und danach suchen, was uns heute noch helfen könne. Es sei eine lange Reise, hat er gemeint, und manchmal verwirrend, aber nur so kämen wir voran. Alice glaubt ihm gerne, sie mag ihn sehr. Aber sie weiß nicht, worauf er hinauswill.

Letztlich war es nur ein Traum, denkt sie sich. Diese einschläfernde Erörterung ... Es ist nicht der richtige Tag. Sie geht in den Garten, um sich auszuruhen, mit dem neuen Smartphone, das ihr Mom letzte Woche zum Geburtstag geschenkt hat. Sie hat Alice geweckt und gerufen: »Mein Schatz, jetzt bist du kein Kind mehr! Du bist zwar immer noch genauso blond und blauäugig und guckst genauso versonnen, aber du bist wirklich kein Kind mehr! Begreifst du das?«

Nein, Alice begreift gar nichts. Sie sieht an sich herunter, ihre Füße, ihre Hände, ihre Knie, alles ist gleich geblieben. Als sie klein war, dachte sie immer, an Geburtstagen würde sich alles ändern.

Sie werde sich in eine ganz andere Person verwandeln, eine viel erwachsenere. Aber es passierte gar nichts. Jedes Jahr bekam sie Geschenke, Kuchen und Küsschen. Alle sagten, sie sei groß geworden, aber sie sah immer noch aus wie vorher und hatte dieselben Gedanken. Mit der Zeit erwartete sie nur noch die Geschenke, die Kuchen und die Küsschen. Die große Veränderung war eine Illusion.

Und überhaupt, fragt sich Alice, wozu ist es eigentlich gut, erwachsen zu werden? Die Erwachsenen vermässeln doch eh meistens alles, machen alles kaputt. Noch dazu tun sie nicht, was sie sagen. Sie verkünden, wir müssten unbedingt unsere Gewohnheiten ändern, und alles geht weiter wie bisher. Alice tut, was sie kann, sie lässt das Wasser nicht laufen, trennt den Müll, fährt Fahrrad, bittet Mom, Verpackungen zu vermeiden ... Aber sie weiß, dass das nicht reicht. Die Katastrophe rückt näher, davon ist sie überzeugt, all ihre Freunde auch. Das ist ganz schön lähmend.

Manchmal verscheucht sie die Sorgen, zieht sich die Kopfhörer über und tanzt. Sie wirbelt die Haare in alle Richtungen. Insgeheim wäre sie manchmal gerne wieder ein Kind und würde in der Hecke nach dem Bau des weißen Kaninchens suchen, wie die andere Alice, die von Lewis Carroll, die sich ins Wunderland verirrt und hinter die Spiegel reist. Ihre Mutter hat diese Geschichten immer gemocht. Alice verdankt diesem Faible ihren Namen.

Als Kind liebte sie das Kaninchen mit seiner Uhr, das immer zu spät dran ist. Und auch das Mädchen, das ihm nachjagt und dabei in seinen Bau fällt, wo es die merkwürdigsten Bekanntschaften macht. Ihre Mutter sagte immer: »Du bist meine Alice im Wunderland.« Oft gingen sie zum Spaß zur Hecke, um zu gucken, ob der Kaninchenbau zu finden war. Alice hoffte es, ohne wirklich daran zu glauben.

So kommt ihr auch heute die Idee, dem Kaninchenbau noch eine

Chance zu geben. Sie weiß natürlich, dass es ihn nicht gibt, sie ist schon lange keine acht mehr.

In der Hecke guckt natürlich kein weißes Kaninchen auf die Uhr. Aber da ist tatsächlich ein Bau, den Alice noch nie gesehen hat. Ein echter. Ein riesiger sogar, ein klaffendes Loch, »für ein Riesenkaninchen!«, entfährt es Alice. Mit einem Mal wird sie angezogen, eingesogen und verschluckt, unmöglich, zu widerstehen – ein mächtiger, stiller Sog reißt sie mit.

Alice fällt sanft und langsam, durch laue Luft und vollkommene Dunkelheit. Ein seltsames, aber nicht unangenehmes Gefühl, sobald man sich einmal daran gewöhnt hat.

Während sie tiefer und tiefer fällt, dreht sie sich auf den Rücken, lässt sich treiben wie im Wasser und wechselt die Position.

Allmählich wird ihr die Zeit lang in diesem Tunnel. Sie denkt an ihr ersehntes Tattoo. Es ist zu einer Obsession geworden. Kein Einhorn, kein Schmetterling und keine Lotusblüte – das ist nicht ihr Stil. Nein, Alice träumt davon, sich einen Satz in den rechten Unterarm stechen zu lassen. Einen Satz, der immer bei ihr wäre. Der ihr Rat bringen und sie gegen die Katastrophen wappnen würde. Er würde sie nie im Stich lassen, ihr immer die Richtung zeigen und mit jedem Wegabschnitt eine neue Bedeutung annehmen. DER Satz. Ein Satz wie ein Kompass, ein Hafen, ein rettendes Floß. Aber auch wie eine Aufgabe, ein Horizont, ein Antrieb. Alles auf einmal. Ein Gedanke, der ihr die grauen Tage zerstreuen, die Nächte erhellen, sie zu den Sternen tragen, sie aber auch ermahnen und ihr verzeihen würde. Wie eine Freundin, fordernd, aber immer für sie da, egal wo und wobei.

Nur, wo finde ich so einen Satz?, fragt sich Alice, während sie immer noch fällt, dem Mittelpunkt der Erde entgegen. Ich bin sicher, es gibt ihn, aber wo suchen?

Da landet sie in einem weichen Haufen Laub. Sie hat das Dunkel hinter sich gelassen, alles ist in sanftes Licht gehüllt, wie in goldenen Dunst. Sie sieht sich um. Wo ist sie nur?

»Willkommen!«, piepst es.

»Willkommen!«, piepst es noch mal anders.

Alice erkennt nicht, wer da spricht.

»Vielen Dank!«, erwidert sie freundlich. »Mit wem habe ich die Ehre?«

Sie hat nicht vergessen, dass es im Wunderland Königinnen gibt, die in furchtbare Rage geraten können. Sie bemüht sich, respektvoll zu sein, man weiß ja nie.

»He! Hier sind wir, vor deinen Füßen!«

Alice guckt sich um, sieht nichts, guckt weiter ... Da endlich entdeckt sie zwischen ihren Schuhen zwei winzige rosa Mäuse. Die beiden winken ihr zu. Absurd, denkt Alice, aber nicht beängstigend.

»Ah«, sagt sie, »jetzt sehe ich euch. Wer seid ihr?«

»Wer wir sind? Wir sind deine Mäuse!«, piepsen die beiden im Chor, als habe sie eine dumme Frage gestellt.

»Ich werde die Verrückte Maus genannt, aber vielleicht bin ich die Klügste«, sagt die höhere Stimme.

»Ich werde die Kluge Maus genannt, aber vielleicht bin ich die Verrückteste«, sagt die andere.

Und schon summen sie los, eine Melodie, die Alice bekannt vorkommt. »Zwei Zwillingsschwestern sind wir, geboren im Zwillingenzeichen, dideldideldum, dideldideldi ... «

»Wo sind wir? Sagt schon!«, fragt Alice erneut.

Anstatt ihr zu antworten, fangen die Mäuse zu giggeln an. Zumindest nimmt Alice an, dass es sich um Giggeln handelt, denn sie hat noch nie zwei winzige rosa Mäuse losprusten hören, schon gar nicht zusammen.

»Wo wir sind? HIER natürlich! Wo sollen wir sonst sein?«, sagt die Kluge.

»Es ist ja gar nicht möglich, woanders zu sein als HIER. Auch du bist nicht woanders!«, sagt die Verrückte.

Alice wird ungeduldig.

»Dass wir hier sind, ist mir schon klar! Ich würde nur gerne wissen, wo ich hier gelandet bin, *was* das hier für ein Ort ist. Das ist doch nicht so schwierig!«

»Oh doch, werter Dame – es ist schwierig, zu wissen, wo man ist«, sagt die eine.

»Es ist nie leicht zu sagen, wo man sich befindet«, sagt die andere.

»Wir sind ... im Land der Ideen! Der Ideen! Der I–de–en!« Die Mäuse hopsen um Alices Schuhe herum.

»Und was ist hier so los?«

Alices Frage verschlägt den Mäusen die Sprache. Einen Moment lang bleiben sie wie angewurzelt stehen.

»Entschuldige, werter Dame«, bricht schließlich die Kluge die Stille, »aber deine Frage verduzt mich. Denn schau mal, ALLES ist hier los. Wenn du zum Beispiel jemanden liebst, dann aufgrund der Idee, die du von ihm hast. Wenn du glücklich sein willst, dann weil du eine bestimmte Vorstellung vom Glück hast. Wenn du nicht in einem Spukschloss wohnen willst, dann weil du dir die Gespenster vorstellst. Wenn du Angst hast, die Erde könne unbewohnbar werden, dann wegen deiner Gedanken über die Zukunft. Alles, was du magst, nicht magst, hasst, dir wünschst, alles, was du schon weißt, und alles, was du noch lernen musst, ALLES hängt mit den Ideen in deinem Kopf zusammen, oder mit denen im Kopf von anderen, in Büchern, Zeitungen, Gesprächen ... «

»Komisch«, erwidert Alice, »ich habe nie darüber nachgedacht, dass Ideen so wichtig sind. Ich habe gelernt, dass es gute und

schlechte, richtige und falsche Ideen gibt, aber in Wahrheit weiß ich gar nicht, um was es sich dabei handelt. Ich habe von Geschenkideen, von vorgefassten Ideen, von dummen und vernünftigen Ideen gehört, von Rezept-, von Ausflugs-, Urlaubs- und Frisurideen. Und manchmal gehen mir die Ideen aus, und ich denke, es ist alles für die ...«

Im letzten Moment erinnert sich Alice, dass sie mit zwei Mäusen spricht!

Die Mäuse mustern sie mit einem kleinen, spöttischen und mitleidigen Lächeln. Die Kluge ergreift das Wort.

»Du weißt mehr darüber, als du glaubst, aber du denkst nicht genug nach. Wenn du davon träumst, frei zu sein, dann hat das mit deiner Vorstellung von der Freiheit zu tun. Und jedes Mal, wenn du seit deiner Kindheit ›Das ist ungerecht!‹ gerufen hast – du hast es unzählige Male getan und wirst es noch häufig tun –, lag es an deiner Vorstellung von der Gerechtigkeit. Wenn du darüber nachdenkst, was du mal werden willst, wenn du groß bist, hängt das mit deinen Ideen von Zeit, Zukunft und Planbarkeit zusammen. Du steckst voller Ideen, die dein Leben bestimmen. Du musst dir nur bewusst machen, dass es sie gibt, und sie hinterfragen. Sie sind alle in diesem Land.«

Ein Känguru mit einem Beutel voller Karteikarten taucht auf

Die Verrückte Maus rennt im Kreis herum, sie wirkt aufgereggt.

»Aber aufgepasst!«, sagt sie. »Wir dürfen nicht vergessen, dass auch die Ideen von Dingen, die es *nicht* gibt, nützlich sind! Du kannst dir die Freiheit vorstellen, auch wenn Menschen versklavt sind und Tiere in Ketten leben. Du kannst dir die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen vorstellen, aber wie viele Frauen werden nach wie vor unterdrückt! Ich, die Verrückte Maus, kann mir eine Welt ohne Krieg und Gewalt, ohne Hunger und Elend ausmalen. Ich weiß natürlich, dass sie noch nicht existiert, aber die Idee hält mich am Leben und erlaubt es mir, zu handeln.«

Die Verrückte verfällt in einen Tanz und singt: »Den lieb ich, der Unmögliches begehrt.«

Ein schöner Satz, denkt Alice. Den sollte ich mir merken. Er kommt auf die Liste an Sätzen für mein Tattoo.

»Wenn ich etwas dazu sagen darf, der ist von Goethe, aus *Faust II*, Akt 2, Szene *Der untere Peneios*«, meldet sich in Alices Rücken eine tiefe und warme Stimme zu Wort, die sie noch nicht kennt.

Sie dreht sich um.

Der Neuankommling hat ein hellbraunes Fell, sanfte Augen, und um seinen Bauch baumelt eine große Ledertasche voller Kar-

teikarten, wie die, mit denen Alice ihre Prüfungen vorbereitet. Er gleicht aufs Haar einem Känguru.

»Wer sind Sie?«

»Sieht man das nicht? Ich heiße Izgurpa, aber alle nennen mich Känguru. Ich bin zuständig für Materialien und Verweise aller Art. Zitate, Autoren, Daten, Bücher, Sprachen, Übersetzungen, aber auch Inhaltsangaben, Referate, Kontexte und Erläuterungen ... Ich habe alles immer griffbereit, Tag und Nacht. Auch ungefragt.«

»Das ist sehr nützlich«, sagt Alice behutsam, um höflich zu sein. »Aber wie können all diese Verweise zu unserer Zukunft beitragen? Die Erde steht in Flammen, das Klima spielt verrückt und ... Niemand tut etwas! Ich weiß nicht, wie Ideen da weiterhelfen sollen.«

»Du irrst dich!«, sagt die Kluge Maus. »Es ist ein großer Fehler, zu vergessen, dass es Ideen gibt, und sie müssen verstanden, hinterfragt und miteinander verglichen werden. Nur so können wir herausfinden, wie wir leben sollen. Wenn wir dir unser Land gezeigt haben, wirst auch du es verstehen. Hier findest du die Konzepte aller Bücher, aller Denker, aller Kulturen und aller Traditionen. Sie werden von Spezialisten gehegt und gepflegt. Diese Spezialisten heißen Philosophen. Es sind Ideenhandwerker. Sie wissen, wie man Ideen kittet, testet und vergleicht. Hin und wieder erfinden sie auch neue. Du wirst nicht alle davon kennenlernen – dafür bräuchte es mehrere Leben.«

»Werde ich so herausfinden, was uns retten kann?«

»Das wirst nur du sagen können. Wir sollen dir nur helfen, dir die richtigen Fragen zu stellen, und dir die Vielfalt der Ideen, ihre Macht und ihren Nutzen zeigen.«

Alice muss wieder an ihren Großvater denken. Sie weiß, dass er sein Leben unter Philosophen verbracht hat. Es würde sie nicht wundern, wenn er selbst ein bisschen zu einem geworden wäre. Aber er spricht nicht mit ihr darüber. Wenn sie nachfragt, sagt er

immer, das würde sie später verstehen, sie müsse sich noch gedulden.

»Warum wollt ihr mich begleiten?«

»Das hast du schon mal gefragt, und wir haben dir schon mal geantwortet. Wir sind deine Mäuse ... «

»Wie meint ihr das, *meine?* «

»Wir sind dazu da, genau *dich* zu begleiten«, sagt die Kluge Maus. »Dich zu beraten und dir alles zu erklären, was dir auf dem Weg begegnen wird. Und wir beschützen dich, sollte es nötig sein.«

»Ich dagegen«, ruft die Verrückte Maus, »bin dazu da, dich zum Lachen zu bringen, hopsasa, trallala, und dich davon abzuhalten, die alte Oberlehrerin, die sich meine Schwester nennt, zu ernst zu nehmen!«

»Hör nicht auf sie, sie ist verrückt!«, sagt die Kluge.

»Hör nicht auf sie, oder du stirbst vor Langeweile!«, sagt die Verrückte.

»Ich muss ihr etwas beibringen, du machst alles kaputt!«, sagt die Kluge.

»Ich muss sie unterhalten, du verstehst gar nichts! Ideen können Spaß machen«, beharrt die Verrückte.

Mit einem Mal fällt Alice auf, dass die Schwestern immer mehr anschwellen, je heftiger sie streiten. Je hitziger die Stimmen, desto größer werden sie. Innerhalb kürzester Zeit sind sie fast so groß wie Alice. Sie sind etwas verlegen.

»Streiten ist äußerst hilfreich, ohne es erschlafft man leicht«, sagt die Kluge, um wieder ans Gespräch anzuknüpfen.

»La Fontaine, *Der Fuchs und die Katze*, Buch 9, Fabel 14, Vers 9 und 10«, sagt Känguru, der sofort die richtige Karteikarte aus seiner Tasche gezogen hat.

»Wäre das nicht ein Satz, den du dir auf den Unterarm tätowieren lassen könntest?«, fragt die Verrückte Maus.

»Woher wisst ihr das denn?«, entrüstet sich Alice.

»Es ist ganz einfach, wir wissen alles«, sagt die Kluge ungerührt.

Alice ist fassungslos. Wie kann eine Maus, der sie noch nie begegnet ist, von ihren geheimen Plänen wissen? Sie hat mit niemandem darüber gesprochen, nicht mal mit ihrer Mutter.

»Ihr wisst alles? Das kann ich nicht glauben.«

»Da gibt's nichts zu glauben, es ist einfach so«, sagt die Kluge.

»Hier im Land der Ideen sind die Gedanken von allem zu finden – und folglich wissen wir auch alles.«

»Ihr wisst von meinem Gedanken, mich tätowieren zu lassen?«

»Natürlich.«

Alice gibt sich Mühe, aber sie versteht es nicht. Der Gedanke ist in ihrem Kopf und nirgends sonst. Wie sollte er zugleich in ihrem Kopf und im Land der Ideen sein? Und das, ohne dass sie etwas davon wüsste. Und selbst wenn so etwas denkbar wäre, woher sollte die Maus wissen, dass es gerade ihr Gedanke ist?

Ich verstehe es nicht. Es ist alles zu wirr, denkt Alice.

»Es ist überhaupt nicht wirr!«, ruft die Verrückte. »Du irrst dich, wenn du wirr sagst.«

»Aber ich habe doch gar nichts gesagt! Wie könnt ihr wissen, was ich denke?«

»Noch einmal, es ist ganz einfach, wir wissen alles.«

»Aber«, ruft Alice, der auf einmal ein Geistesblitz kommt, »wenn ihr alles wisst, dann könnt ihr mir ja auch alles beibringen!«

»Selbstverständlich«, sagen die Mäuse im Chor, »darum zeigen wir dir ja das Land der Ideen. Und nicht nur wir. Känguru wird auch dabei sein, und andere, die du noch kennenlernst.«

Alice dämmert, dass sie Überraschungen erwarten. Gute oder schlechte? Die Mäuse werden ernst.

»Bevor es losgeht, solltest du ein paar Dinge über dieses Land wissen«, sagt die Kluge.

»Es ist nicht wie andere Länder!«, sagt die Verrückte.

»Wer lebt hier?«, fragt Alice.

»Leute aus allen Ländern und allen Zeiten«, sagt die Kluge. »Du wirst quer durch die Epochen reisen und die unterschiedlichsten Gesellschaften, Baustile und Herrschaftsformen kennenlernen. Ideen sind keine Topfpflanzen, sie entstehen in einer lebendigen Umgebung, in den verschiedensten Zusammenhängen.«

»Genau genommen«, sagt die Verrückte, »leben alle in diesem Land. Sobald ein Mensch sich fragt, wo eine Wahrheit zu finden ist, wie er leben soll oder wie er lernen kann, besser zu denken, lebt er hier.«

»Ist dieses Land gefährlich?«, fragt Alice. Sie ist ein wenig besorgt.

Die Mäuse antworten nicht. Alice ist sich unsicher, ob sie ihre Frage gehört haben. Sie schweigen und gucken weg.

»Ist es gefährlich hier?«, fragt Alice nochmals, lauter.

»Das hängt ganz von dir ab«, sagt die Kluge. »Im Land der Ideen gibt es keine Gefahr von außen. Wenn du zulässt, dass sich schlechte Ideen in dir festsetzen, kannst du sehr unglücklich werden. Du kannst leiden oder anderen Leiden zufügen, auf Abwege geraten oder dich verlieren.«

»Und woran erkenne ich die schlechten Ideen?«

»In sich schlechte Ideen gibt es eigentlich nicht«, sagt die Verrückte. »Sie sind immer gut oder schlecht für jemanden. Du musst selbst herausfinden, welche dir entsprechen. Eine Idee, die für dich schlecht ist, kann für andere gut sein.«

»Hör nicht auf sie!«, entgegnet die Kluge. »Sie redet dummes Zeug wie üblich! Schlechte Ideen sind falsche Ideen. Gute Ideen sind richtige Ideen. Ende der Diskussion.«

»Und wie erkenne ich die richtigen?«, fragt Alice nicht gerade beruhigt.

»Da liegt das Problem!«, tönen die beiden Mäuse im Chor.

»Hhhmmm!«, denkt Alice. »Also: Ich weiß weder, wo ich bin, noch, wohin ich gehe. In diesem Land leben Leute aus allen Zeiten und Kontinenten, und ich muss herausfinden, welche Ideen richtig sind oder mir entsprechen, ohne zu wissen, wie das gehen soll. Wenn ich mich täusche, kann es gefährlich werden. Und trotz allem soll mir das beim Leben helfen! So ein Durcheinander ... Und als Unterstützung habe ich nur diese beiden albernen ... «

»Mäuse«, sagt die Kluge. »Vergiss nicht, dass wir alles wissen, was du denkst, genauso gut und schnell wie du!«

»Eine wichtige Sache noch«, sagt die Kluge Maus. »Du bist hier im Land der Freiheit«, sagt die Kluge. »Hier wird dich niemand zwingen, etwas gegen deinen Willen zu denken. Im Land der Ideen kannst du denken, sagen und wagen, was du willst. Du kannst denken, dass alle Menschen gut oder dass sie alle schlecht sind. Du kannst sagen, dass es vom Tag abhängt, dass wir es nicht wissen können ... «

»Stell dir vor!«, sagt die Verrückte und hopst im Kreis herum, »Du kannst sogar denken, dass die Welt gar nicht existiert und wir alle in einem Traum leben! Dass der Tod nur eine Erfindung ist! Dass wir, wenn wir geboren werden, alles wissen und es nur später wieder vergessen! Du kannst glauben, dass Worte die Welt verändern, oder dass die Welt die Worte verändert! Dass wir alle gleich oder alle verschieden sind! Du kannst sagen, dass die Zeit nicht vergeht oder dass sie sich ständig in Luft auflöst! Du kannst alles behaupten! Du bist frei! FREI, verstehst du?«

»Unter einer Bedingung!«, hakt die Kluge ein. »Nur einer, aber einer absolut ZWINGENDEN.«

»Welcher?«, fragt Alice.

»Du musst jede deiner Ideen be-grün-den: Du musst erklären

können, warum sie wahr ist, und sie gegen die verteidigen, die anderer Meinung sind.«

»Und wenn ich es nicht schaffe?«, sorgt sich Alice.

»Dann kannst du um Hilfe bitten.«

»Wen?«

»Die Fee!«

»Welche Fee?«

»Es gibt nur eine hier, die Fee der Widerrede!«

3

Eine Fee stellt sich vor

»Hat jemand nach mir gerufen?«, gellt es aus der Ferne.

Die Stimme klingt gebieterisch.

Alice sieht zu, wie sich eine majestätische Dame im roten Samtkleid nähert, mit langem, unter einem Hut festgestecktem braunen Haar und imposanter Brust. Ihr Taillenumfang muss mindestens drei- oder viermal so groß sein wie der von Alice. In Erinnerung an die Lektüren ihrer Kindheit macht Alice vorsorglich einen Knicks ... Wer weiß, am Ende ist das eine Königin. Die furchtbare Rote Königin! Sollte sie durch einen unglücklichen Zufall genauso grausam sein wie im Wunderland, ist es besser, sich bedeckt zu halten.

»Ich bitte dich, Alice, ich bin keine Hoheit! Ich bin die Fee der Widerrede, und ich bin gekommen, um dir zu helfen! Ohne mich gäbe es das Land der Ideen gar nicht!«

»Was meinen Sie damit?«, fragt Alice, die es schon kaum mehr wundert, dass die dralle Fee ihren Namen kennt, denn ihr wird allmählich klar, dass hier alles passieren kann.

»Eine Idee steht nie für sich allein«, sagt die Fee. »Kein *oben* ohne *unten*, kein *rechts* ohne *links*, kein *gut* ohne *schlecht* und so weiter. Meine Arbeit besteht darin, an diese zwei Seiten der Medaille zu erinnern, denn die Philosophen und alle Menschen, die sich mit Ideen befassen, neigen dazu, sie früher oder später zu vergessen. Wer eine Idee hat, glaubt leicht, dass sie unangreifbar ist. Alle Denker und Denkerinnen, große wie kleine, fangen eines

Tages an, sich etwas vorzumachen. Sie bilden sich ein, ihre Ideen könnten mühelos alle Probleme lösen, ohne auf einen Widerstand zu treffen. Als Fee der Widerrede bin ich Expertin für Hindernisse! Wenn ich sehe, dass sich jemand zu hoch aufschwingt, hole ich ihn wieder auf den Boden. Mein Guter, du glaubst, du hast die Lösung für eine gerechte Welt entdeckt? Schau hin, da ist immer noch etwas ungerecht! Du glaubst, du hast den Schlüssel zur Wahrheit in der Hand? Nicht ganz, es bleiben Fehler in deinem Zaubertrank!«

Die Fee bricht in schallendes Lachen aus.

»Das ist aber nicht gerade nett«, bemerkt Alice.

»Ganz im Gegenteil! Es ist unerlässlich!«, antwortet die Fee. »Nur so leben die Ideen, nur so können sie sich erhalten und festigen. Ideen *müssen* auf Widerstände stoßen, andernfalls verkümmern sie. Wenn sie sich dagegen dem stellen, was sie ins Wanken bringt, lernen sie sich auch selbst besser kennen. Mir geht es nicht nur darum, die Ideen auf den Boden zu holen, ich lasse sie erst aufblühen! Viele halten mich für eine Feindin der Ideen, aber das bin ich ganz und gar nicht, ich bin vielmehr ihre Nanny. Es mag so wirken, als wolle ich nur alle ärgern, meckern und die Leute davon abhalten, ungestört nachzudenken. Aber in Wahrheit helfe ich ihnen, besser, klarer und genauer zu denken.«

»Aber das führt zu Streit ...«, entgegnet Alice.

»Na und?«, sagt die Fee der Widerrede und lächelt breit. »Im Land der Ideen gehört Streit dazu. Nur durch Konflikte kommt man weiter! Um uns dessen zu vergewissern, werden wir als Erstes den großen Erfinder der Aporie und der Widerrede besuchen. Sokrates. Ich bringe dich jetzt gleich zu ihm – das ist der beste Einstieg in unsere Reise. Er hat ein ganz besonderes Spiel erfunden: uns alle zum Streit mit uns selbst anzustiften.«

»Klingt verrückt«, sagt Alice.

»Im Gegenteil«, sagt die Verrückte Maus, »es ist sehr weise.«

Alices Tagebuch

Es ist hoffnungslos, ich werde nie verstehen, auf welche merkwürdige Weise ich in dieses Land geraten bin, wo die Mäuse sprechen können und die Zeit nicht zu existieren scheint. Das allwissende Känguru ist nett, und die dicke, rotbäckige Fee wirkt schroff, aber intelligent. Sie wollen mir diese eigenartige Welt zeigen. Ich muss zugeben, neugierig bin ich schon. Ob die Reise dem Planeten helfen kann – wer weiß, noch habe ich meine Zweifel. Aber wir werden sehen.

Fürs Erste werde ich weiter interessante Sätze notieren.

Ein Satz fürs Leben

**»Den lieb ich, der Unmögliches begehrt.«
(Goethe, Faust II, Akt 2)**

Wer Unmögliches begehrt, der will die Welt verändern. Der Weltfrieden scheint unerreichbar, genau wie Freiheit und universelle Gerechtigkeit. Auch von der Liebe zu allen Menschen, der Gleichberechtigung der Geschlechter und der Rücksicht auf Tiere und Natur sind wir weit entfernt. Gerade, da das alles unerreichbar scheint, müssen wir darum kämpfen, ohne uns entmutigen zu lassen, und die lieben, die davon träumen.

Die Fee hat mir erklärt, dass dieser Satz zwei Probleme mit sich bringt – das des Möglichen und das des Träumens. Veränderungen können unmöglich erscheinen, auch wenn sie umsetzbar sind. Mark Twain, hat die Fee mir erzählt, formuliert es so: »Sie wussten nicht, dass es unmöglich war, deshalb taten sie es.« Hier

wird der Traum als treibende Kraft verstanden, die das Bestehende verändern kann.

Anders ist es, wenn wir »unmöglich« im Sinne von »faktisch nicht machbar« verstehen. Die Fee hat gesagt, ich solle mir eine Person vorstellen, die zu Fuß auf den Mond gehen will. Das ist schlicht unmöglich, außer in der Fantasie. Die Geschichte mag einem gefallen, aber es wäre dumm, wirklich daran zu glauben und ihr nachzueifern. In diesem Fall sollten wir den, der Unmögliches begehrt, nicht lieben. Er verliert sich und führt auch andere in die Irre.

ERSTER TEIL

In dem Alice die ersten griechischen
Philosophen kennenlernt und erfährt,
wie sie Ideen auf die Probe stellen

Die Fee der Widerrede ergreift das Wort

»Bevor wir aufbrechen, schulde ich dir noch eine Erklärung. Wir werden mit der frühesten Zeit anfangen: der Geburt der Philosophie, der Zeit, als die ersten Ideen entstehen. Einerseits, damit du besser mitkommst, aber auch, weil diese Ideen über die Jahrhunderte nie verschwunden sind. Sie sind immer noch lebendig und werden bis heute wieder aufgenommen und diskutiert.

Diese grundlegenden Ideen haben sich in Welten entwickelt, die sich nur allmählich veränderten. Im antiken Griechenland, bei den Römern und den Hebräern, im frühen Indien und im alten China lebten die Menschen wie ihre Eltern und erwarteten, dass auch ihre Kinder leben würden wie sie. Es gab natürlich Entwicklungen, beim Transport, den Werkzeugen, im Handel oder in der Landwirtschaft, aber sie vollzogen sich so langsam, dass man es gar nicht merkte. Ab und an ersann jemand neue Ideen, aber niemand konnte sich vorstellen, dass sich schlagartig alles ändern würde. Die Wahrheit blieb wie die Sterne immer am selben Ort. Zumindest beinahe.

Wundere dich über alles, aber fürchte dich vor nichts! Du wirst Städte, Sprachen und Lebensweisen kennenlernen, die dir fremd sind. Du wirst widerstrebende Auffassungen von der Wahrheit, dem richtigen Leben, der Herrschaft und sogar vom Tod antreffen. Du wirst philosophischen, spirituellen und religiösen Ideen begegnen, die nicht miteinander vereinbar sind. Du wirst berühmte Philosophen treffen, die einander widersprechen.

Lass dich nicht vom ersten Widerspruch abschrecken! Hab Geduld. Känguru, deine Mäuse und ich werden dir helfen, dir einen Weg durch diese Welten zu bahnen. Du wirst ihn schon finden, da bin ich mir sicher. Genug geredet, es ist Zeit für einen Tapetenwechsel. Auf nach Athen, ins 5. Jahrhundert vor Christus.«

Mit Sokrates auf dem Markt

Diese Gassen, ein richtiges Labyrinth! Alice ist noch nie so verschlungenen Wegen gefolgt, um an einen Ort zu gelangen. Athen ist ein Gewimmel an Häusern, Zisternen und ausliegenden Waren am Fuße der Akropolis, wo die Säulen des Parthenons alles überragen. Zwischen den eng aneinandergedrängten Häusern bleibt für die Passanten so wenig Platz, dass die Fee der Widerrede mit ihren breiten Hüften gerade so durchpasst. Sie besteht darauf, Alice Sokrates selbst vorzustellen.

»Aus Prinzip!«, sagt sie mit ihrer lauten Stimme. »Man muss am Anfang anfangen. Und der Anfang ist er, Alice!«

»Der Anfang von was?«

»Der Anfang der Philosophie.«

»Hat es vor Sokrates keine Philosophen gegeben?«

»Schwer zu sagen. Wenn ich Nein sage und behaupte, er sei der erste gewesen, muss ich mir sicher Einwände anhören!«

»Was meinen Sie?«

»In Griechenland haben schon vor Sokrates mehrere Generationen von Denkern versucht, die Welt anders als durch Mythen und die Macht der Götter zu erklären. Sie heißen Thales, Pythagoras ... «

»Wie die geometrischen Sätze?«

»Ja, die Sätze sind nach ihnen benannt, weil sie von ihnen bewiesen wurden. Sie wollten eine logische Erklärung für die Exis-

tenz der Erde, der Menschen und der Tiere finden und den Zusammenhalt des Ganzen erklären, das sie *Kosmos* nennen. Auch andere Denker vor Sokrates haben das versucht. Heraklit zum Beispiel, Empedokles oder Parmenides. Sie geben unterschiedliche Antworten, aber ihr Ziel ist dasselbe: Sie wollen die Realität nur durch Denken und Vernunft verstehen, ohne sich auf gewohnte Annahmen zu verlassen.«

»Wie Wissenschaftler.«

»Ja, Alice! Zum Teil, denn für sie gibt es keinen Unterschied zwischen Philosophen, Gelehrten, Propheten und Weisen. Diese ersten Denker strebten nach Wissen und Weisheit gleichermaßen. In ihrer Sprache, dem Altgriechischen, gibt es das Wort *sophos*, das ›gelehrt‹, aber auch ›weise‹ bedeutet. Wer über wahres Wissen verfügt, wird von seinem Wissen moralisch geläutert. Das erlaubt ihm, auch andere zu läutern und auf die Welt einzuwirken.«

»Es sind also eher Gurus, wenn ich dich richtig verstehe!«

»Ja, zum Teil. Diese Denker sind Mathematiker und Dichter, Physiker und Hellseher, Moralisten und Ärzte, Diplomaten und Heiler – alles auf einmal. Pythagoras, der Erfinder des Dreiecksatzes, soll der Legende nach zum Beispiel die Gabe gehabt haben, mit Tieren zu sprechen, während Empedokles Kranke durch seinen Gesang geheilt haben soll. Ihre Kenntnisse reichten von der Medizin bis zum politischen Leben, von der Naturlehre bis zur Staatsführung. Ihren Schülern erlegten sie oft strenge Regeln auf. So durften die Anhänger des Pythagoras ein Jahr lang kein Fleisch essen, mussten sich einfach anziehen und ein Schweigegeplübe einhalten, um in seinen Kreis einzutreten.«

»Das klingt ja wie eine Sekte! Waren sie Veganer?«

»Pythagoras war einer, ja. Eine Sekte? Auch das trifft es nicht ganz. Diese Denkschulen vor Sokrates sind eher Gemeinschaften, die Ideen und einen Lebensstil teilen.«

»Und was ändert sich mit Sokrates?«

»Nicht alles, die Verbindung zwischen Ideen und Lebensweise bleibt. Aber die Vorstellung vom ›weisen Gelehrten‹ ändert sich radikal. Sie verschwindet zunehmend.«

»Inwiefern?«

»Vorher gab es ›Weise‹, Menschen, die Antworten hatten. Mit Sokrates ändert sich das, es gibt nur noch ›Weisheitssuchende‹. Die Weisen verfügen über Kräfte, die auf ihren Kenntnissen beruhen, sie sind *im Besitz* der Wahrheit. Die Weisheitssuchenden sind nur noch *auf der Suche* nach ihr. Daher kommt übrigens auch das Wort ›Philosoph‹ oder ›Philosophin‹ – es steht für jemanden, der die Weisheit liebt und nach ihr sucht, gerade weil er sie nicht hat und auch nicht weiß, ob sie zu finden ist. Die Weisheit liegt im Wissen, die Philosophie in der Unwissenheit. Genau da setzt die Arbeit an, die Sokrates erfindet: den Menschen bewusst machen, wie unwissend sie sind, um sie ins Grübeln zu bringen und nach der Wahrheit zu suchen.«

»Wie ist er darauf gekommen?«

»Das wird er dir selbst erzählen. Wir sind da.«

Die Fee rempelt mit ihrer ganzen Körperfülle einen Bauern an, der an einer Straßenecke Zwiebeln verkauft, und weicht dann knapp einem mit Oliven beladenen Esel aus. Alice stolpert fast über einen Stein. Die Passanten gucken sie komisch an. Schließlich erreichen sie einen kleinen Marktplatz. Hier werden Wollmäntel, Schafsfellteppiche, kleine Öllampen aus Terrakotta, Obst und Gemüse angeboten. Ein grau melierter, schäbig gekleideter Mann sieht sich mit einem Lächeln auf den Lippen die Stände an.

»Alles Dinge, die ich nicht brauche!«, murmelt er vor sich hin.

Alice ist überrascht. Angenehm überrascht. Endlich mal ein Erwachsener, der sich nicht für Konsum interessiert! »Sokrates in-

teressiert sich nur für das Allernötigste«, flüstert die Fee ihr zu. »Ihm reicht ein alter Mantel, um sich warmzuhalten, und auch bei Eis und Schnee läuft er in Sandalen herum. Das Einzige, was ihm wirklich wichtig ist, sind die Ideen. Weil von ihnen das gute oder schlechte Leben abhängt.«

Man hat sie vorgewarnt: Sokrates ist nicht schön. Schlimmer als das: Er ist sogar richtiggehend hässlich. Der Körper klein und gebeugt, dazu ein großer Kopf mit hervortretenden Augen, platter Nase und gräulich verfärbten Zähnen.

»Du bist also das junge Mädchen, das mir angekündigt wurde?«, erkundigt sich Sokrates.

»Sie *wissen* also, dass ich hier bin. Man hat mir gesagt, Sie behaupten, Sie wüssten gar nichts. Aber das wissen Sie also!«

»Versuchst du etwa jetzt schon, mich zu provozieren? Natürlich weiß ich das, ich weiß ja auch, wie man spricht, geht und atmet. Ich weiß auch, wie man Stein behaut – in meinem ersten Beruf war ich nämlich Steinmetz – und wie man Schild und Lanze benutzt, denn ich war schon im Krieg. Genauso weiß ich, wie man Feuer macht, ein Huhn rupft, eine Knoblauchsuppe kocht und vieles mehr! Wenn ich sage, ich weiß nur, dass ich nichts weiß, meine ich nicht so etwas.«

»Was dann?«

»Ich war sehr überrascht, als das Orakel von Delphi damals verkündet hat, ich sei der weiseste Mensch!«

Känguru hält Alice eine Karteikarte unter die Nase:

Im Tempel des Apollon in Delphi beantwortete eine Pythia genannte Priesterin die Fragen der Pilger – oft auf schwer auszudeutende Weise. Man ging davon aus, die Antworten würden ihr vom Gott selbst eingegeben. Auf die Frage »Wer ist der weiseste Mensch?« soll sie geantwortet haben: »Sokrates.«

»Das über mich zu hören, der ich weder studiert noch bei großen Lehrern gelernt habe«, hebt Sokrates wieder an, »schien mir wie ein Scherz. Also habe ich versucht, mit Leuten ins Gespräch zu kommen, die als gelehrt galten und von sich behaupteten, weise zu sein. Ich habe ihnen Fragen gestellt, wie es meine Art ist, und war sehr überrascht.«

»Warum?«

»Weil sie nicht wirklich wussten, was sie zu wissen vorgaben. Als ich mich zum Beispiel mit Laches unterhielt, einem berühmten Feldherrn, habe ich schnell erkannt, dass er nicht sagen konnte, was Tapferkeit ist. Er behauptete, sie bestünde darin, keine Angst zu haben. Aber ist es nicht tapfer, Angst zu haben und sie zu überwinden? Das habe ich ihn gefragt. Und er musste es eingestehen. Er hatte gedacht, er wisse es, dabei hatte er in Wahrheit kein fundiertes Konzept von Tapferkeit. Ich könnte dir Unmengen anderer Beispiele nennen. Hippias etwa, einen berühmten Redner, der sich damit brüstete, alles zu wissen und zu allem vortragen zu können. Ich habe ihn gefragt, ob er wisse, was Schönheit sei. Er hat gesagt, natürlich, und hat angefangen, Dinge aufzuzählen, die er schön fand: eine schöne Vase, eine schöne Stute, ein schönes Mädchen. Aber er war unfähig, mir zu sagen, worin seine Idee der Schönheit bestand, obwohl das ja eigentlich unverzichtbar ist, um entscheiden zu können, was wir in die Liste aufnehmen und was nicht! Verstehst du? Um sagen zu können, ob etwas schön ist oder nicht, braucht es zuerst eine Idee von Schönheit, sie muss definiert werden! Dieser Hochstapler war aber nicht in der Lage, mir eine Definition von Schönheit zu geben!«

»Ich nehme an, das hat ihm nicht gefallen.«

»Er war wütend auf mich, wie alle Leute, denen ich demonstriert habe, dass sie nicht wirklich wussten, was sie zu wissen glaubten. Dabei hätten sie sich bei mir bedanken müssen, wenn

sie klüger gewesen wären! Ich habe sie von einer Illusion befreit, einem falschen Wissen, und es ihnen damit ermöglicht, nach der wahren Idee zu suchen, die sie noch nicht kannten.«

»Du verunsicherst die Leute, die du ausfragst!«, schaltet sich die Fee der Widerrede ein, die bisher geschwiegen hat. »Sie breiten ihr Wissen vor dir aus und müssen sich durch deine Fragen auf einmal eingestehen, dass ihre Aussagen keinen Sinn ergeben. Sie fühlen sich lächerlich. Kein Wunder, dass sie wütend werden!«

»Du hast recht, meine Liebe«, pflichtet Sokrates ihr bei. »Ich bemerke diese Wut, und ich kann sie verstehen. Aber sie scheint mir oberflächlich. Weißt du, welchen Spitznamen mir manche von ihnen gegeben haben?«

»Nein, welchen?«

»Zitterrochen, wie der Fisch.«

»Der, der Stromschläge austeilt, wenn man ihn anfasst?«

»Ja, genau! Dein Einwand, liebe Fee, überrascht mich also nicht. Die Leute fühlen sich durch mein Vorgehen gelähmt. Aber wenn du mich fragst, ist das nicht so wichtig. Was zählt, ist, dass ich sie von ihren Irrtümern befreie. Denn es gibt nichts Schlimmeres als irrtümliches Wissen.«

»Warum das?«, fragt Alice.

Sokrates setzt sich auf einen Brunnenrand. Alice tut es ihm gleich. Die Fee bleibt stehen und stützt sich auf das Mäuerchen. Das Gewusel der Passanten hat sich inzwischen zerstreut, es dämert schon. Sokrates scheint alle Zeit der Welt zu haben. Mit seinen großen Augen sieht er Alice gutmütig an.

»Ich werde dir deine Frage beantworten, liebe Fremde. Oder vielmehr, du wirst sie dir mit meiner Hilfe selbst beantworten. Das ist nämlich meine Methode. Du willst also wissen, warum falsche Annahmen das Schlimmste auf der Welt sind?«

»Ja.«

»Wenn du weißt, wie spät es ist, guckst du dann auf die Uhr?«

»Wohl kaum.«

»Die genaue Uhrzeit zu kennen erlaubt dir, pünktlich zu sein, also weder zu früh noch zu spät zu kommen, richtig?«

»Ja.«

»Und wenn du eine falsche Uhrzeit im Kopf hast, was passiert dann?«

»Nichts Gutes, ich werde zu früh oder zu spät kommen.«

»Aber wenn du nicht weißt, dass du eine falsche Uhrzeit im Kopf hast, wirst du dann nach der Uhrzeit fragen?«

»Ich denke nicht.«

»Na also. Du hast dir selbst die Antwort gegeben. Wenn du glaubst, die Uhrzeit zu kennen, wirst du dich nicht danach erkundigen. Aber wenn das, was du für richtig hältst, falsch ist, funktioniert gar nichts mehr. Da du nichts von deinem Irrtum weißt, bleibst du darin gefangen. Darum ist Scheinwissen das Schlimmste überhaupt!«

Alice sagt nichts, sie denkt nach. Sie will sich sicher sein, es verstanden zu haben.

»Scheinwissen wäre also so etwas wie die Mauer eines Gefängnisses?«

»Genau«, sagt Sokrates, »und noch dazu die eines Gefängnisses, von dem man gar nichts weiß.«

Alice macht die Augen zu, atmet tief durch und presst die Hände aneinander, um sich zu konzentrieren. Es kommt ihr vor, als würde sich in ihrem Kopf alles rasend schnell drehen, wie in der Trommel einer Waschmaschine.

»Ihre Arbeit besteht also darin, unsichtbare Gefängnisse einzureißen?«

»Wahrlich, junges Mädchen, du sprichst wie eine Göttin! Ja, das trifft es gut. Wenn das Scheinwissen eingerissen ist, muss man

sich wieder sein Unwissen eingestehen, aber immerhin ist man sich dessen jetzt bewusst – das macht einen großen Unterschied. Ich nehme an, du hast schon verstanden, warum.«

»Na ja, weil ... warten Sie ..., weil es einen dazu bringt, wieder nach der Wahrheit zu suchen?«

»Du sagst es! Zu wissen, dass man nicht weiß, ist die erste Voraussetzung. Fällt dir noch eine ein?«

»Nein, gerade nicht ... «

»Es ist auch wichtig, die Ideen eine nach der anderen zu prüfen, um herauszufinden, ob sie gut oder schlecht beschaffen sind.«

»Und wie geht das?«

»Meine Mutter war Hebamme, sie hat geholfen, Babys auf die Welt zu bringen. Ich sage manchmal, dass ich gewissermaßen denselben Beruf ausübe. Sie holte Säuglinge aus den Bäuchen der Frauen, ich hole Ideen aus den Köpfen der Menschen, mit denen ich rede.«

Alice spürt einen Hauch an ihrem Ohr.

»Das wird als sokratische ›Maieutik‹ bezeichnet«, flüstert Känguru. »Ein Begriff aus der Geburtshilfe. Er taucht in einem Dialog namens *Theaitetos* auf. Platon beschreibt darin ein Gespräch zwischen Sokrates und einem jungen Mathematiker ... «

»Sei still, Izgurpa! Ich höre zu ... «

Känguru steckt kleinlaut seine Karteikarte weg.

»Bei diesem Vergleich vergisst man aber oft einen wichtigen Punkt«, hebt Sokrates wieder an.

»Welchen? Sagen Sie schon!«, fragt Alice ungeduldig.

»Ich fürchte, das wird dich verstören. Hier herrschen andere Sitten als bei dir. Das Leben ist hart, viele Säuglinge sterben an Kälte, Krankheiten oder Fieber. Nur die Kräftigsten überleben die ersten Monate. Um zu sehen, wie robust sie sind, machen Hebammen wie meine Mutter einen Test. Sie packen sie an den Füßen, schütteln

sie und tauchen sie in kaltes Wasser. Die Schwächsten sterben sofort. Ich kann mir vorstellen, dass dir das grausam und unmenschlich erscheint. Es ist eine andere Gesellschaft, mit anderen Sitten.«

»Warum erzählen Sie mir diese Gruselgeschichten?«

»Damit du verstehst, dass ein Teil des Vergleichs zwischen meiner Arbeit und der Hebammenkunst oft übersehen wird. Ich gebe mich nicht damit zufrieden, die Ideen aus den Köpfen der Leute zu holen. Wie die Hebammen stelle ich sie auf die Probe, um zu testen, wie robust sie sind. Auch ich packe die Gedanken an den Füßen und schüttele sie. Oder anders gesagt, ich prüfe sie logisch, um zu sehen, ob sie schlüssig sind oder Widersprüche enthalten, mit denen sie nicht überleben können.«

»Wozu soll das gut sein?«

»Zum Leben natürlich.«

»Zum Leben?«

»Es geht darum, die Scheinideen von den gehaltvollen zu trennen. Diese Prüfung muss permanent stattfinden und sich auf alle Ideen erstrecken, die uns begegnen. Und auch auf unsere Entscheidungen und unsere Urteile darüber, was um uns herum geschieht. Auch sie beruhen ja auf Ideen, ob schlüssig oder nicht. Darum kann es uns zu besseren Menschen machen, die Ideen zu hinterfragen, nach denen wir unser Leben ausrichten.«

Wieder flüstert es an Alices Ohr.

»Vor Gericht hat Sokrates gesagt: ›Ein unhinterfragtes Leben ist es nicht wert, gelebt zu werden.‹ Platon hat den Satz in der *Apologie des Sokrates* festgehalten.«

Als sie das hört, macht es bei Alice Klick. Das wäre ein Satz für mein Tattoo, denkt sie. Er wird mich immer daran erinnern, zu hinterfragen, was ich mache und denke.

»Entschuldigung«, sagt Alice, »ich bin mir nicht ganz sicher, ob

ich Sie richtig verstanden habe. Sie haben gesagt, dass wir besser werden können, aber besser *in was?*«

»Es geht nicht darum, uns im Tanzen, Laufen, Rechnen oder in Grammatik zu verbessern, sondern unserem Wesen als Menschen und unserer Rolle in der Welt gerechter zu werden. Wenn wir im Leben nur wahllos und unreflektiert unseren Instinkten folgen, werden wir ungerecht. Schau dir die Tyrannen an. Sie morden und betrügen, um an die Macht zu kommen. Wenn sie es geschafft haben, gehen sie dazu über, ihre Gegner auszuschalten, sich an öffentlichen Geldern zu bereichern und das Hab und Gut anderer an sich zu reißen. Sie misshandeln, foltern und verschleppen, wen sie wollen, und niemand belangt sie dafür, weil Polizei und Gerichte in ihrer Hand sind. Hätten sie nachgedacht, würden sie sich nicht so verhalten.«

»Warum? Diese bösen Menschen sind doch glücklich damit, andere zu unterdrücken. Daran wird auch Nachdenken nichts ändern.«

»Im Gegenteil! Ich bin überzeugt davon, dass Nachdenken alles ändert. Diese Leute, die du ›böse‹ nennst, sind keine Teufel, sie sind einfach nur ahnungslos. Wie alle Menschen wollen sie das Gute und täuschen sich darin. Sie glauben, das Gute läge im Herrschen, in Macht und in Genüssen. Sie verstehen nicht, dass das wahre Gute mit der Ordnung des Kosmos zusammenhängt, den Beziehungen zwischen Menschen, Tieren und Göttern.«

»Sie glauben wirklich, wenn diese Menschen mehr nachdenken, werden sie aufhören, böse zu sein?«

»Ich bin mir dessen sogar sicher. Aus einem ganz einfachen Grund: Sie wollen glücklich sein, wie alle Menschen, aber wer ungerecht ist, kann nicht glücklich sein.«

»Es gibt aber doch glückliche Tyrannen! Sie können tun, was sie wollen, und niemand bestraft sie dafür!«